

Krieg und Frieden [Fortsetzung]

Autor(en): **A.F.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **8 (1918)**

Heft 14

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-636532>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

der Weggefrau. „Dies use, was di am meischte freut, ja nume ganz ungschindert.“

Das het si Köbelsch nid zwuri lo säge. Er het ufene ferne Läbchueche greßt, es isch richtig e zwanzgräppige gsi. „Bueb, Bueb, bis nid sövel uwerfchante,“ schmählt Mareili, „e bakige tuets au!“

Aber Annebäbi het nüt welle wüsse vo Umegäh. „Er het ne säwft verdienet. Loh mer ne-n jezen erüje.“

No der Pause isch du no 's Singe un Uffäge cho. Dert ischt ihm du Lifeli so rächt druffe gsi. Es het müessen es Solo singe, u das het es de wader chönne. Zei so gschlingelet het das subere Gloggestimmi. Wo 's Lied isch fertig gsi, steit der Presidant uf u seit: „Das ischt jez au es schön Lied gsi, das het is jeß gfallt! Das wetti mer de am Schluß gären no einisch ghöre, gällit Manne. Nid woht, Lehrer, das singit der de no einisch? U däm Meiteli, wo so tusigs schön alleini gsunge het, legen i de au no e Bache zu sim Examegäh, das wil ihm versproche ha.“ Eh der tusig, wi isch do Stuß-Mareili so rots worde! 's Bluet ischt ihm alls i d'Baden uehe gschosse, un es het fasch nümme dörfte voruflege. Aber wohlto hets ihm glych. U Annebäbi het ihm süferli es Müpfli gäh: „Geshsch jeze — ghörsch jeze!“

Wo 's Examen isch fertig gsi, isch Lifeli cho z'springe u het der Mueter es nagelneus Halbfränkli gpienzlet. „Lue Mueti — gäll Mueteli!“ Mareili isch ganz erschlupft. „E sövil vil! Hesch emel de au rächt danke!“ „Däich wohl, han i danke!“ U dermit isch es scho ume dervo ghöpperet. „Häb emel de sorg u verlier'sch nid. U daß d'mer de nid z'fisch gänggeli ischt,“ rüeft ihm Mareili nohe.

Derno si di Fraue no chli umegstange, hei eis gschlapperet u, wo men ändtlig zuebeckönne het, bi de Weggefraue no öppis gchromet für die beheime. U meh weder eini isch Mareili cho 's Kumpimant mache wäge sine Chinge. „We miner doch au so gschidit wäri,“ het d'Schwangpüeri gsüßget. U d'Chrämerfrau im Dorf, wo scho so lang gären es Ching hätt gha, isch still näbezuehe gstange u het trurig drigluet. Notinoh hei si di Examelüt afoh verlaufe un ungereinig seit Stodannebäbi: „Jez wär i no gären zu Stuber-Annelisjn ubere. Es het es Ching verdinget, un es nähm mi wunger, wi-n-es däm gieng. Woscht öppen au cho Mareili? Es wär is nid e großen Umwäg u z'summe brucht mer is jo nid lang.“

Se jo, do heig äs nüt dergäge, seit Mareili, nume müeh es de gly a 's Heigoh däiche. U dermit si si gange. I föif Minute si si am Ort gsi u hei topplet. Stuber-Annelisj het ne das Ching gären zeigt. Si sollt numen innefür cho. D'Waglen isch näbem Ofe gstange. U drinnen ischt es Kreatürli gläge, daß Gott erbarm! E sövel es elands Gschöpf het Mareili jr Läbtig no nie gseh gha. 's Gichtli het Mareili gmahnet an e Schwamm im Wald. E ganzi Tedi schwarzes Hoor ischt uber d'Stirnen ab ghanget fascht i d'Neugli ahe. U di Neugli si gsi, wi wen e Rnf druffe läg, trüeb u starig u tod. Kes Fünkeli Glanz, kes Glüeteli Seel het drus use g'lüchtet. Abeinisch het es 's Chöpfli hin u här dräit, linggsunen u rächtsume, linggsunen u rächtsume u derzwüsche het es der Speufer zum Müli us blost u mitplöderlet, das ischt alls gsi, was es chönne het. U doch, het d'Pfleghueter seit, sig es scho achtjährig. D'Nermli het ihm d'Pfleghueter mit breite Tuechhängere a d'Sitelähnen abunge gha. Es blyb ke angeri Gnad. Sobal mes lösböih, chraz es mit de Fingere i de de Neugline oder hämmere mit de Füschtline uf d'Nase, bis si blüeti. D'Beinli müeh men ihm hständig die nfäiche, süsch sperzi-n-es ahe u schleg d'Färchere a de Sitelähnen ume. Un es heig gar leidi Glidli, nume so Bohnestangli, u ke Chraft im Ruggli. Nid emol 's Chöpfli mög es rächt träge, vo Hoden oder Stoh oder Laufe sig ke Red. U sig eke Hoffnig z'ha, daß das einisch änderi. Als Zuehah u Ntoke träg nüt ab, mi chönn ihm nid hälfe, es sig es es Jammerbildli u blyb es Jammerbildli.

Mareili hets ganz tschuderet, wo Annelisj däwäg bricht het, u 's Augewasser ischt ihm gwünd gwünd cho. „Uns Himelswille,“ seit es, „so öppis trurigs han i der Tag i mim Läbe no nie gseh. Wäm ghört es?“

„Jä d'Eltere chennen i nüt. I weiß nume, was der Her Pfarrer seit het: Es sig us em Wältsche vüre cho u der Vater sig e wüeschte, verluedereten Absänthfüffer gsi.“

„Eh min Trostcht min Trostcht,“ süßget Mareili u het d'Häng zsäme gha u no lang das armen arme Tröpfli agtuunet.

„Was meinscht jez,“ frogt Annebäbi no me ne Zitli, „wettisch diner Siebni tuusche gäge das do?“

„Du hesch rächt,“ bikennt Mareili, „i hätt nüt jölle chlage u will i Zuekunft nümme chlage. Es isch guet, hesch mit hiehäre gfuehrt; die Lehr vergiffen i nie meh. Miner gäh vil ztue, jo, aber sie si emel Gottlob u Dank gsung u si alli, wi sie sy sölli. I will no zähemol lieber mis wilde Gfasel gaumen u herte, weder eme fettige Kreatürli d'Mueter sy.“

Derno het es i Saß greßt u der Pfliegerfrau es Fränkli i d'Häng drückt: „Chauf ihm de öppis.“ U Stodannebäbi het si Pumper au ufgmacht un e Chrom usteilt, gäh si gange sy.

Ab em Heigoh het Mareili Schritte gnoh, Stodannebäbi het fasch nid nohe möge u Mareilis Auge hei e feschte, muetige Blick gha. U wo-n-es deheimen ischt über d'Schwelle trappet u Hans gfrogt het, wi-n-es gange sig, seit es: „Guet isch gange, üsi Ching hei vil glehrt dä Winter. Un i ha au e guete Tag gha u früscherdings öppis glehrt, wo-n-i i üsem Puschtezaagg inne bal hätt vergässe gha: daß gsungi munteri Ching e Gottesläge sy. I will der de hinedt dervo brichte.“

U derno isch es gange u het der Hansli us der Wiegle gnoh un ihm es Müntschli gäh.

Krieg und Frieden.

Bericht vom 26. März bis 4. April.

Die „Kaiserschlacht“, so nennt der militaristische Uebermut der Alldeutschen das große Morden im Westen. Der Name wird fortleben, vielleicht mit einem bitteren Beigeschmack für viele Generationen. Denn sie bedeutet eine große Entscheidung in der Weltgeschichte, sie wird das Leben der europäischen Nationen für ein Jahrhundert bestimmen: Ihre Rangordnung: Ob Neben- oder Unterstellung der einzelnen zueinander, ihre innere Konstruktion: Ob Staatsallmacht und Zwangsordnung mit ausgebauter sozialer Fürsorge oder liberale Entwicklung mit bloßen Gegenmaßnahmen zum Schutz der Schwachen, die sich möglicherweise in Revolutionen zu helfen suchen werden. Was kommen wird — die Würfel rollen. Wir werden sie fallen sehn, vielleicht bald, vielleicht später als wir hoffen und denken. Einstweilen sehn wir nichts als entseklische Kämpfe, deren Ausgang nirgends sichtbar geworden ist; ja nicht einmal ihr Ausmaß ist gegeben.

Zwischen Arras und Lafere, oder zwischen den Flußläufen der Scarpe und Duse haben die Deutschen Erfolge errungen, die das Maß eines jeden Ententeoffensiverfolges um das Zehnfache übersteigen. Man muß aber beifügen: Auch die Erfolge der Kronprinzenarmee vor Verdun. Der Einsatz an Material und Menschen kann auf deutscher Seite nicht in gleichem Verhältnis größer gewesen sein, als die Erfolge geworden sind: Die Zahl der Truppen kann nicht das Zehnfache des britisch-französischen Sommeresatzes betragen; sonst mühten den Deutschen im ganzen 1000 Divisionen zur Verfügung stehen. Sie werden aber kaum 200 besitzen. Melden nun die Engländer 90 festgestellte feindliche Divisionen, so käme das beinahe der halben deutschen Westarmee gleich. Schätzen sie die Toten und Verwundeten deutscherseits auf 200,000 Mann, so bedeutet das die Ein-



Deutsche Cruppen mit Gepäckschlitten auf dem Vormarsch gegen Dopah.

buße von 10 ganzen Divisionen, also einem Zehntel des Einsatzes. Diese Angaben entstammen nun aber den Meldedebureaus eines geschlagenen Feindes, der alles tun muß, um den moralischen Eindruck seiner Niederlage zu vermindern. Auf deutscher Seite wurde nichts erwidert, als: Die Verluste sind normal. Dagegen wurden die englischen Opfer möglichst vergrößert.

Das Vordringen der Angreifer umfaßte während der ersten sechs Schlachttage ziemlich große Flächenräume. Am 22. erreichte man die Linie Wancourt-Baulx-Boisels-Savy-Vafère, am 23. wurden der Cozattanal, Ham, Béronne, Manancourt und Evillers überschritten, am 24. fielen Chauny, Guiscard, Nesles, Combles, Bapaume; am 25. Nonon, Biaches, Barleux, Bozières, Courcellettes, Grevillers (die 3 letzten auf dem nördlichen Sommeschlachtfeld). Der 26. überrannte das übrige Sommeschlachtfeld mit Vihons, Bray und Albert, die 1916 hinter den englisch-französischen Linien lagen. Am 27. März fiel im Süden das weit vorgeschobene Montdidier; im Norden überschritten die Deutschen schon am 26. bei Irles und Miraumont die Ancre und drangen am 27. weiter westwärts vor. Mit dem 28. März verlangsamte sich fast auf einmal der Vormarsch. Denn nun setzten mächtige gegnerische Gegenangriffe ein, und zwar von französischer Seite. Schon am 25. waren französische Divisionen nördlich Nonon zur Ablösung der rasch weichenden Engländer erschienen. Seither häuften sie sich zwischen Compiègne und Montdidier. Dem Angreifer gelang nur noch die Erstürmung von Lassigny (20 Kilometer östlich Montdidier). Mit gewaltigen Massen stießen hier die Armee Hutier und die französischen Reserven aufeinander; die wechselnden Erfolge zogen automatisch Divisionen von anderen Fronten weg, und es war scheinbar so, als ob der Hauptansturm der Deutschen wirklich in der Richtung Compiègne-Paris rolle. Die Franzosen erreichten durch diese Festlegung der Hauptkämpfe auf diese neue Südwestfront eine beständig drohende Flankierung des deutschen Vormarsches gegen das große Ziel Hutiers im Westen: Amiens. Es ist ihnen indessen nicht gelungen, das weitere Vordringen der Feinde von Montdidier nördlich des Avelaues bis Moreuil und nordwestlich dieser Stadt zu verhindern, so daß die Spitze der deutschen Armeen sich Amiens nun doch bis auf 25 Kilometer genähert hat und die zweite direkte Eisenbahnlinie Paris-Amiens nun völlig beherrscht. Amiens selber lag zehn Tage lang unter schrecklichem Fernfeuer, ebenso die Bahnknotenpunkte im Rücken der Engländer: Canaples, Doullens, Frévent, St. Pol.

Die französische Regierung blieb in den kritischen Tagen vor dem spärlich versammelten Parlament unsichtbar; Clemenceau im Verein mit der französischen Heeresleitung versicherte aber nach den vier ersten Schlachttagen, der Ansturm werde in zwei Tagen gebändigt sein. Die Presse rief am ersten Tage: „Die Schlacht wird ein Verdun in grandiosem Maßstabe werden.“ Anscheinend haben Regierung und Presse richtig prophezeit. Anscheinend. Aber niemand weiß, was nachfolgen wird. Zweifellos können die Deutschen ihre weit nach Westen, stellenweise 80 Kilometer, vorgeschobene Front nicht stehen lassen, wo sie augenblicklich steht. Ancre-Somme und Acre-Sommewinkel müssen zum wenigsten beherrscht und die Flanke von Arras zu Ungunsten der Engländer verändert werden, ehe sie anderwärts, vielleicht in Lothringen, zum Stoß ansetzen können. Wir stehen erst am Anfang der größten Welt Schlacht, erst am 12. von vielleicht anderthalbhundert Schlachttagen. Und wenn in der ganzen folgenden Kampfperiode kein ähnlicher Durchbruch von keiner Seite mehr erfolgen wird, wie der deutsche 80 Kilometer-Vorstöß vor Amiens, dann ist auch dieser große Waffensieg der Deutschen nur eine glückliche Anfangsepisode gewesen, die wenig zum letzten Ausgang beitragen wird. Um zu siegen, müßten sie mehrmals in gleicher Weise den Feind schlagen, die Verbindung der einzelnen Armeen unterbrechen und die gemachte Schlachtbeute wiederholen: 80,000 Gefangene, 1200 Geschütze, 100 Panzerkraftwagen, unzählige Maschinengewehre.

Und so läßt sich auch der andere, von den Deutschen erwartete Ausgang absehen: Daß es die britische und französische Regierung nicht ertragen werden, den Feind noch einmal in Nonon und vor Amiens zu haben, daß die Herrschaft der Kriegsparteien über kurz oder lang zu Ende gehen müsse. Wenn eine Regierung den deutschen Angriff als „Aktion der Verzweiflung“ darzustellen versucht, dann lassen sich Rückschlüsse auf ihre mögliche Dauer schon ziehen. Und Deutschland rechnet mit den moralischen Folgen des Angriffs wahrscheinlich noch mehr als mit den bloß militärischen, wie laut auch die Presse den Erfolg verherrlichen mag. Auf die moralische Wirkung ist zuletzt die Beschießung von Paris aus 120 Kilometer Entfernung berechnet. Es ist ein Kruppgeschütz oder sind mehrere solche unbekannter Konstruktion, die irgendwo, wahrscheinlich am Frontpunkt, der Paris am nächsten lag, bei La Fère, aufgestellt waren.

Die Fortsetzung der Schlacht mit der Nebehandlung bei Arras, die bisher die Erstürmung des Franziskanerberges westlich Mouchy und anderer Höhen brachte, kann zwei Ziele haben. Entweder die Festlegung einer möglichst vorteilhaften Front zwischen Moreuil und Arras, von wo aus erst nach Monaten, wenn alles in entsprechender Weise wie diesmal, vorbereitet wurde, der Vorstoß in den Rücken der Engländer, wieder 80 Kilometer tief, diesmal bis ans Meer und zur Absperrung der Engländer von den Franzosen führend, geschehen könnte. Oder aber, wenn sich die Angreifer schon diesmal stark genug fühlen, den völligen Durchbruch der Front, die Wegnahme von Amiens, den Stoß ans Meer und die Aufrollung der englischen Linien. Das wäre der Sieg. Man steht noch 90 Kilometer von der Küste. Der Vorstoß in der Richtung Paris müßte mit viel zu großen Dimensionen an Raum und Mannschaften rechnen. Die französische Front erscheint als Defensivflanke, die englische als vorbestimmte Offensivflanke. Damit sind die großen Gesichtspunkte für das Kommende gegeben.

A. F.